Gerechtigkeit als Gottesdienst

Predigt am 11. Februar 2018, Kirche St. Blasius zu Ziefen
Letzter Sonntag vor der Passionszeit - Estomihi
Pfr. Roland A. Durst

Er schrieb es vor rund 2800 Jahren.
Sein Name war Amos.
Das bedeutet ‚der Beladene, der von Gott Getragene'.
Er war stinksauer auf seine Landsleute.
Amos twitterte nicht, sondern wetterte.
Er griff die wohlhabende, mächtige Oberschicht frontal an, weil sie sich rücksichtslos und schamlos verhielt. Sie wohnte in üppigen, riesigen Anwesen und verprasste ihr Geld, das sie mit überhöhten Zinsen bei der Vergabe von Krediten ergaunert hatte.
Amos' Vorwurf an diese reiche Elite:
Ihr bereichert Euch auf Kosten der Armen, schmiert die Gesetzeshüter, damit sie in eurem Sinne das Recht biegen und geht dann in den Tempel, um reichlich Opfer darzubringen.
In den Augen von Amos war längst schon ein Krieg der Reichen gegen die Armen im Gange.
Die wütende Klage über die ungerechte Lebensweise und das scheinheilige Getue im Tempel fasst Amos prägnant und ätzend zusammen. Er legt die drastischen Worte dem Gott Israels folgendermassen in den Mund:

21 **Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen! -** 22 **Es sei denn, ihr brächtet mir Brandopfer dar! - Und eure Speiseopfer - sie gefallen mir nicht! Und das Heilsopfer von eurem Mastvieh - ich sehe nicht hin!** 23 **Weg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Und das Spiel deiner Harfen - ich höre es mir nicht an!** 24 **Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.**
(Amos5, 21-24)

Amen.

Liebe Hörende und Mitdenkende,

Und wie sieht es in unseren Tagen aus?
Vor wenigen Tagen wurde bekannt, dass bei der Postauto AG in den letzten Jahren mindestens 78 Millionen Franken an Subventionen betrügerisch erschlichen wurden – mit tausenden einzelnen Buchungen für nie erbrachte Leistungen. Buchhalterische Tricksereien mit beachtlicher krimineller Energie ausgeführt.
Frau Ruoff, die oberste Post-Chefin, soll von derlei Schiebereien nichts gewusst und erst vergangenen November erfahren haben.
Die oberste Postbeamtin hat einen Lohn von 945'000 Franken pro Jahr. Jeder der beiden freigestellten Chefbeamten der Postauto AG verdient ebenfalls mehr als 600'000 Franken im Jahr.
Um persönliche Bereicherung geht es nicht.
Aber es geht um eine Gesinnung, um eine innere Einstellung zu dem, was mir als Mensch anvertraut wird, egal ob es dabei um Postautos, Kundenvermögen oder die Ressourcen unserer Erde geht.
Und es geht vielleicht zu aller innerst auch um die Verletzung eines Gerechtigkeitsempfindens:

Wenn ich etwas zu treuen Händen übergeben bekomme, das mir nicht gehört – in diesem Falle sind es Steuergelder und Geld, das treue Postautofahrende für Fahrkarten mit ihrem sauer verdienten Lohn bezahlt haben – wenn ich also etwas anvertraut bekomme, dann trage ich Sorge dazu.
Je grösser diese Aufgabe, desto schwerwiegender ist das damit zusammenhängende Vertrauen, und desto höher sind die Anforderungen an die dafür verantwortlichen Menschen. Was sich nicht zuletzt auch in einem entsprechenden Lohn zeigt.

Nicht nur mit diesem Postauto-Skandal zeigt sich, dass sich in den vergangenen 2800 Jahren seit Amos praktisch nichts verändert hat.
Die Mächtigen machen Kasse, schauen nur auf maximale Renditen und Gewinne und hoffen darauf, die Tricksereien mögen nie ans Tageslicht kommen.
Anstelle von Opfern im Tempel, die als Wohlgeruch gen Himmel steigen und Gott gnädig stimmen sollen, bringen heute die Verantwortlichen schöne aber inhaltsleere Sätze dar, die als zynische und feige Worthülsen zum Himmel stinken.
Wo bleiben da Recht und Gerechtigkeit?

Sinn und Geist von Gerechtigkeit ist in der hebräischen Bibel so zu sehen:
Gerecht verhält sich, wer in einem Verhältnis gelingender Wechselseitigkeit sein Leben gestaltet.
Oder anders formuliert:
Wer sein Leben so gestaltet, dass es möglichst vielen Menschen gut ergeht, lebt gerecht – wenigstens nach menschenmöglicher Gerechtigkeit.

Drei Feinde der Gerechtigkeit kennt die philosophische Theologie.
Zum ersten: das Vergessen.
Wer vergisst, was in der Menschheitsgeschichte an Unrecht geschehen ist, bereitet neuem Unrecht den Weg. Die Geschichte birgt in sich die Erkenntnis, die gleichen Fehler nicht zwei- oder gar mehrere Male zu begehen. Das gilt für die persönliche Geschichte ebenso wie für die gesellschaftliche.

Zum zweiten: die Taubheit.
Wer anderen nicht zuhören will, verwehrt diesen ein grundlegendes, indiskutables Menschenrecht. Anderen zuhören zu können, bedingt Freiraum im eigenen Herzen und Verstand. Damit derlei Freiräume in meinem Herzen und in meinem Kopf entstehen können, braucht es ein aufmerksames Hinhören auf die eigene Stimme.

Zum dritten: die Habgier.
Wer nur den eigenen Vorteil zu sehen bereit ist und ohne Rücksicht auf Verluste diese geltend macht, verhält sich habgierig. Dabei geht es vor allem darum, immer wieder Neues und noch ein Stück mehr zu haben als zuvor. Der Appetit nach Mehr nährt den Hunger nach Noch-Mehr – egal, ob es dabei um Macht oder Geld geht.

Ich denke, Sie und ich wissen um diese Feinde der Gerechtigkeit.
Und doch ist niemand von uns davor gefeit, der einen oder anderen Anfechtung ausgesetzt zu werden.
Weil dem so ist, sitzen wir alle zusammen im gleichen Schiff. Hier und jetzt sogar im Kirchenschiff.
Jede und jeder von uns trägt im Lebensrucksack so einiges mit sich, was mitunter schwer auf dem eigenen Herzen und Gewissen lastet, ja vielleicht sogar schmerzt.
Es mag zwar helfen, besonders kräftig bei den Liedern mitzusingen oder das Vaterunser mit Inbrunst zu beten.
Aber die Sorgen, Seelennöte und Herzenskämpfe sind damit nicht einfach vom Tisch.

So einfach ist unser Leben schlicht nicht gewoben.

Vielleicht bewirkt das eine oder andere Wort eines Liedes, eines Gebetes oder dieser Predigt einen Anstoss zu weiteren Gedanken.
Vielleicht lösen diese Gedanken Gespräche oder Handlungen aus, die zu einer kleinen Veränderung in unserem Alltag führen.
Und wer weiss, vielleicht tragen diese kleinen Veränderungen dazu bei, dass das Miteinander und Füreinander einen Hauch besser gelingen kann.
Damit wäre uns ein grosses Geschenk beschert – quasi Weihnachten mitten im winterlichen Februar.

Und wenn beinahe 3000-jährige Texte von denselben Ungerechtigkeiten berichten, wie wir sie in unseren Tagen erleben, dann soll dies nicht nur ein Trost sein – und schon gar nicht zu einem resignierten ‚Es-war-halt-schon-immer-so' verleiten.
Vielmehr sollen sie uns ermutigen, uns unermüdlich und hoffnungsvoll für ein gelingendes Miteinander und Füreinander einzusetzen.
Sehr gerne jeden Tag und gegenüber jedem Menschen, der uns begegnet.
So kann diese knappe Stunde am Sonntagmorgen dazu dienen, dass wir uns der eigenen Bedürftigkeit und Sehnsucht nach Gerechtigkeit gewahr werden.
Und dass wir mit dieser Sehnsucht nach einem gelingenden, gerechten Miteinander nicht alleine sind.
Auf dass die sonntäglichen Feiern hier und auf der ganzen Welt dazu beitragen mögen, zu erkennen, dass wir alle im selben Boot unterwegs sind.
Und dass der Gottesdienst nicht nur am Sonntagmorgen stattfindet, sondern jeden Tag, jede Minute und in jedem Augenblick.

24 **Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.** (Amos5, 24)

Amen.